

Zum Gedenken an
Luise Charlotte Brandenstein



* 3. Oktober 1910 in Wesel
† 14. Dezember 2001 in Kerrville, Texas, USA²

Dieses Gedenkblatt wurde verfasst von
Otto Gertzen

flurgespräche

Die häuslichen Verhältnisse der Brandensteins

Luise Charlotte Brandenstein wurde am 3. Oktober 1910 als zweite Tochter des jüdischen Ehepaares Hugo Brandenstein und Margarete Brandenstein, geborene Zaudy, in Wesel geboren.³ Ihr Vater stammte aus Hümme und wohnte vor der Heirat in Hofgeismar. Er wurde nach der Heirat mit ihrer Mutter 1904 Teilhaber im Geschäft seines Schwiegervaters Carl Zaudy.⁴ Nach dem Tode ihres Vaters übernahm Margarete Brandenstein-Zaudy gemeinsam mit ihrem Ehemann Hugo die Leitung der Firma. Sie baute das ursprüngliche Weißwaren-Geschäft zu einem überregional bekannten Einrichtungshaus um. Dazu ließ sie das Geschäftshaus Brückenstraße 14 in Wesel 1928 vom niederländischen De Stijl-Architekten Gerrit Rietvelt großzügig umbauen. Zu den angebotenen Waren gehörten Gardinen, Vorhangstoffe und Teppiche, historische und zeitgenössische Möbel, kunstgewerbliche Erzeugnisse, Glas, Keramik und Bilder. Dem Geschäft angeschlossen waren eine Polsterei und eine Näherei. Im Jahre 1924 hatte die Firma eine Filiale in Bad Oeynhausen in Ostwestfalen eröffnet.

Als Margarete Brandenstein-Zaudy nach langer Krankheit schon im Oktober 1930 verstarb, übernahm Luises ältere Schwester Nelly, geboren am 25. März 1906 in Wesel,⁵ den Einkauf und die Beratung von ihrer Mutter, während die kaufmännische Leitung des Geschäftes in den Händen ihres Vaters Hugo verblieb.⁶ Während der langen Krankheit und Pflege der Mutter hatte sich im Hause Brandenstein ein eng geschlossener Zirkel gebildet aus den beiden Töchtern Nelly und Luise sowie Martha Benjamin, einer Freundin der Mutter, Hilfe im Geschäft und Erzieherin der Töchter. Als gern gesehener Sonntagsgast fand sich ab 1931 bei den jeweiligen Besuchen in Wesel auch Luise Scheper, geborene Berkenkamp, im Hause Brandenstein ein, das ihr durch die Zusammenarbeit der Mütter in verschiedenen ehrenamtlichen Funktionen schon vorher bekannt war.⁷

¹ Foto Titelseite: Stadtarchiv Wesel, N 95.

² Schriftliche Auskunft per Mail an den Verfasser vom 16. 9. 2015 durch Mr. Paul Urban, Executive Director der Texas Hill Community Foundation.

³ Scheper, Renate, Briefe aus dem Hause Brandenstein-Zaudy (1933-1937), in: Jüdisch-Christlichen Freundeskreis Wesel e.V. in Zusammenarbeit mit der Stadt Wesel (Hg.), Juden in Wesel und am Niederrhein. Eine Spurensuche, Wesel 2014, S. 293-310, hier: S. 308, Fußnote (FN) 11.

⁴ Ebd., S. 308, FN 3.

⁵ Ebd., S. 308, FN 9.

⁶ Ebd., S. 295, präzisiert durch schriftliche Auskünfte von Frau Renate Scheper vom 10.8.2015 per Mail an das Universitätsarchiv Münster (UAM).

⁷ Ebd.

Die »Sonntagsbriefe«

Luise Brandenstein legte am 25. Februar 1930 ihre Abiturprüfung am Oberlyzeum in Wesel ab⁸ und begann am 24. April 1930 zum Sommersemester 1930 ihr Medizinstudium in Münster.⁹ Die fast zehn Jahre ältere Lou Scheper, geboren am 5. Mai 1901 in Wesel,¹⁰ hatte 1920 in Essen ihr Abitur gemacht und studierte dann von 1920 bis 1922 am Bauhaus in Weimar, wo sie 1922 Hinnerk Scheper heiratete, und ab 1925 am Bauhaus in Dessau. In den Jahren 1929 bis 1931 hielt sich das Ehepaar zweimal für längere Zeit in Moskau auf, lebte danach wieder überwiegend in Dessau und zog 1934 nach einem kurzen Aufenthalt in Wesel nach Berlin. Angesichts dieser räumlichen Trennungen bildete sich die Tradition der »Sonntagsbriefe« heraus, durch die die Mitglieder dieses Kreises eine enge Verbindung aufrecht erhielten. Sie wurden von Lou an die drei Frauen gerichtet und von diesen auch weiteren Verwandten zugänglich gemacht, so auch Margaretes älterem Bruder Carl Zaudy, der als Arzt in Düsseldorf praktizierte und häufig die Wochenenden in Wesel verbrachte. Die Antwortbriefe der einzelnen Mitglieder des Kreises an Lou Scheper sind erhalten und bilden eine plastische Quelle für die Jahre 1933 bis 1937.

Medizinstudium in Münster

Nachdem sie die ersten beiden Semester in Münster studiert hatte, wechselte Luise Charlotte Brandenstein für das Sommersemester 1931 nach Hamburg. Danach kam sie für zwei Semester wieder an die Universität Münster zurück und legte hier am 29. Oktober 1932 ihr Physikum, die medizinische Vorprüfung, ab.¹¹ Für das Wintersemester 1932/33 wechselte sie nach München, studierte aber seit dem Sommersemester 1933 wieder in Münster.¹² In dieser Zeit entstand die Tradition der »Sonntagsbriefe«, und Luise Charlotte (genannt Lu) geht in ihren Briefen an Lou auf viele Probleme und Schwierigkeiten ein, die sich ihr während ihres Studiums in Münster in den Weg stellten. Sie empfand die Problematik ihrer Stellung als jüdische Studentin vom Beginn der NS-Diktatur an sehr stark. Am 20. November 1933 drückte sie in einem Brief aus Münster zuerst ihre Freude darüber aus, dass Hinnerk und Lou nach vielen Schwierigkeiten ihre Fotoreportagen veröffentlichen konnten, ein Erfolg, von dem sie immer überzeugt gewesen sei, bevor sie auf ihre eigene Situation eingeht:

⁸ UAM, Bestand 209, Studierendenkarte Luis Brandenstein, Karte 1.

⁹ Ebd.

¹⁰ Scheper, Briefe, S. 309, FN 14.

¹¹ UAM, Bestand 209, Studierendenkarte Luise Brandenstein, Karte 1 (Rückseite).

¹² Ebd.

»Denn bei Ihnen versucht ja kein Gesetz Ihre Daseinsberechtigung anzutasten und zu vernichten. [...] ...daß ich während des Sommers ziemlich mein eigenes Gleichgewicht nach außen hin halten konnte, aber nun auch merklich ins Schwanken gerate, weil es im Augenblick noch trostloser aussieht als neulich. Wir [damit ist ihre jüdische Kommilitonin Ruth und sie selbst gemeint, d. V.] bekommen auf keinen Fall unsere Approbation.«¹³

Sie seien vom Professor persönlich über die Bestimmung informiert worden. Mit dieser Aussage kommentiert sie zu Beginn ihres zweiten Semesters den Erlass des Reichserziehungsministers vom 20. Oktober 1933, nach dem jüdische Ärzte keine Approbation mehr bekommen sollten und ihnen ihr Doktor-Diplom nur noch gegen den Verzicht auf die deutsche Staatsbürgerschaft auszuhändigen sei.

Die Auswirkungen dieses Erlasses auf ihre persönliche Lage an der Medizinischen Fakultät der Universität Münster schildert sie in einem weiteren Brief, den sie am 3. Dezember 1933 im Zug nach Münster verfasst:

»Nun war ich [im Rahmen des Studiums] überall ›drank‹ und die Spannung, wie sich die Kollegen in diesem Fall benehmen, ist gelöst. [...] Spießrutenlaufen kann nicht schlimmer sein. Rückschläge gibt es täglich; unerfreuliche Auseinandersetzungen mit der Fachschaft wegen der Ferienfamulatur.¹⁴ [...] Spaß machte andererseits eine unverhoffte Sympathiekundgebung eines Kollegen, der mich zu diesem Zwecke zu einer gemeinsamen Tasse Kaffee eingeladen hatte [...] daß es in derselben Bank mit uns das noch gibt, ist gut zu fühlen.«¹⁵

In den Semesterferien musste sie erfahren, dass sie bei der Verteilung der Stellen für die Famulatur schlicht ignoriert wurde, worüber sie sich in einem Brief am 8. Februar 1934 aus Münster beschwerte:

»Man verkündet in den Kliniken, daß alle Famuli angenommen seien. Bei der endgültigen Verteilung stellte sich heraus, daß ich doch gestrichen war. Da man bisher keinen Grund für diese Haltung angeben konnte, tue ich also zunächst dumm und frage so lange bis die Helden den Mut finden, klare Antworten zu geben – das dürfte man doch heute verlangen können bei dieser tapferen Generation – zumal wenn dieser Feind nur ein Mädchen ist, vor das sie N.A.¹⁶ schreiben durften in ihrem jugendlichen Tatendurst.«¹⁷

¹³ Scheper, Renate, Briefe ..., a.a.O., S. 298.

¹⁴ Famulatur bedeutet ein medizinisches Praktikum (von lat.: famulus, der Schüler), das während der Semesterferien abzuleisten war.

¹⁵ Scheper, Briefe, S. 298f.

¹⁶ Damit bezieht sie sich auf den Stempelaufdruck N.A. (= nicht arisch), den ihre Studierendekarte jetzt bekommen hatte (UAM, Bestand 209, Studierendekarte Luise Brandenstein, Karte 1).

¹⁷ Scheper, Renate, Briefe ..., a.a.O., S. 299.

An ihrem sarkastischen Tonfall ist deutlich zu spüren, dass sie zwar ihre unterlegene Stellung erkennt, aber doch keineswegs gewillt ist, ohne weiteres aufzugeben. Zugleich spottet sie über den Widerspruch zwischen dem kraftmeierischen Auftreten und der tatsächlichen Feigheit der Anhänger des Nationalsozialismus.

Außerdem zeigt dieser Brief, wie früh die Universitätsverwaltung schon damit begonnen hat, die rassische Einordnung der Studenten auf ihren Karteikarten durch Stempel zu markieren. Sie schreibt knapp vier Wochen später am 4. März 1934 aus Wesel, dass sie sich bemühen werde, in Wesel eine Bescheinigung über eine Famulatur zu bekommen, weil jetzt gerüchteweise zu hören sei, dass die Einführung eines »Medizinal Praktikanten Jahres« geplant sei, für das Stellen nur sehr schwer zu bekommen seien, das aber durch Famulaturen im Umfang von zehn Monaten ersetzt werden könne.

Drohendes Ende des Studiums

Im Februar 1935 veränderte sich Luise Charlotte Brandensteins Situation an der Universität plötzlich und dramatisch durch eine Verordnung des Reichsinnenministers, dass eine Zulassung zu allen staatlichen Prüfungen, wozu auch die ärztliche Vorprüfung – das sogenannte Physikum – und die ärztliche Zulassungsprüfung gehören, nur gegen Vorlage eines Ariernachweises der Prüflinge möglich sei. Das bedeutete, dass jüdische Medizinstudenten die für den erfolgreichen Abschluss ihres Studiums erforderlichen staatlichen Prüfungen nicht mehr ablegen konnten. Diese Situation und die dadurch ausgelösten Stimmungen und Gefühle spricht Luise Charlotte Brandenstein in einem Brief an, den sie am 12. Februar 1935 aus Münster an Lou Scheper schrieb:

»Liebe Lou – ich weiß, ich bin gemein – ich schreibe Dir immer nur Scheußlichkeiten. Immer ist es beklagen, anklagen, wehklagen und nie wird es anders. Und heute ist es wieder so. Aber diesmal ist wirklich etwas geschehen, was mein Leben so grundsätzlich ändern wird, daß ich es Dir sofort sagen muß.

Sofort, weil es mich quält und mir keine Minute frei gibt für einen anderen Gedanken. Du hast vielleicht – es war sehr klein und unauffällig – eine Zeitungsnotiz gelesen, daß »wir« nicht mehr zum Staatsexamen zugelassen werden. Es war uns zunächst so überwältigend, daß man verlegen lachte, daß jemand dumme Scherze machte u. meinte, daß man nun schon viel zu viel gearbeitet hätte. Und nachdem diese erste Minute vorbei war, packt einen eine ganz grausige Verfassung. [...] Es ist mit einem Schlag alles so restlos vernichtet, daß es Zeit braucht, bis man wieder zu objektivem Denken kommt.«¹⁸

¹⁸ Ebd., S. 301.

Die existentielle persönliche Unsicherheit, die sich aus dieser Bedrohung ergab, thematisiert Luise Charlotte Brandenstein in einem Brief vom 17. Februar 1935 aus Arosa, wohin sie in den Winterurlaub (auch zum Abschalten) gefahren war:

»Jedenfalls stelle ich fest, daß ich im Sommersemester in M. immatrikuliert bleibe so lange es geht. [...] Aber es ist sicher ganz wichtig, seinen Dr. med. zu haben anstatt 10 Semester, die eben nichts bedeuten. Hat man den Dr. so gibt es aber auch keine Möglichkeit einer medizinischen Weiterarbeit. Ich sehe selbst mit Anwendung größter Phantasie keine. Aber der Dr. med. ist auch eine Frage der Finanzen, und ich möchte sie Vater andererseits nicht zumuten, wenn es sinnlos ist und vor allem dann immer noch kein Aufhören der Studienkosten zu sehen ist.«¹⁹

Sie nutzte die Gelegenheit, in der Schweiz zu sein, aus, um in Zürich und Basel Kontakte zu knüpfen.²⁰ Sie besuchte Fachkollegen, Professoren, von denen ihr ein »überaus liebenswürdiger« Empfang bereitet wurde und die sie als angenehm hilfsbereit empfand – sie habe schon »eine beinahe Doktorarbeit (!). Man sagt, meine Situation sei wieder aussichtsreicher geworden.«²¹

Nach ihrer Rückkehr nach Hause hatte Luise Charlotte Brandenstein bereits wieder ein wenig Hoffnung geschöpft, dass es mit ihrem Studium weitergehen könnte, obwohl bei genauerer Betrachtung die Gesamtsituation alles andere als erfreulich aussah. Am 14. März 1935 schrieb sie aus Wesel an Lou Scheper:

»An neuesten Tatsachen ist zu sagen, daß Aussichten bestehen, daß ich Examen machen kann. Gesetzlich festgelegt ist nichts bisher, aber die Erkundigungen sehen günstig aus. Die Arbeit in dem täglichen Hin und Her ist durchaus unerfreulich und sehr schwierig. Einerseits wächst sie einem über den Kopf, andererseits hemmen die ewigen neuen Schreckschüsse, von denen man nicht unberührt bleiben kann. Dann wieder sagt man sich: wofür überhaupt hier ein Examen machen, mit dem man hier nichts anfangen kann.«²²

Trotz dieser Unsicherheit immatrikulierte sie sich wieder für das Sommersemester 1935 und erhielt dabei ein Testatbuch,²³ das irrtümlicherweise keine »jüdische« Kennzeichnung hatte. Sie fühle sich nicht verpflichtet, auf diesen Irrtum hinzuweisen, schrieb sie am 13. April 1935 aus Münster.²⁴ Tatsächlich wurde

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd., Brief vom 28.2.1935 aus Arosa

²¹ Ebd., S. 302, Brief vom 10.3.1935 aus Basel.

²² Ebd., S. 302.

²³ Eine Art Zeugnisheft, in dem die erfolgreiche Absolvierung medizinischer, chemischer und physikalischer Praktika und Übungen von den Professoren bescheinigt (testiert) wurde.²⁴ Universitätsarchiv Münster, Bestand 10, Nr. 512: Lebenslauf.

²⁴ Ebd., S. 302.

am 23. April 1935 in einer Ausführungsverordnung zum erwähnten Erlass des Innenministers Studenten der Zahnmedizin und der Medizin, die ihr Studium vor 1933 begonnen hatten, von dessen Bestimmungen ausgenommen, sie seien regelmäßig zuzulassen.

Jetzt war es Luise Charlotte Brandenstein und ihrer ebenfalls jüdischen Kommilitonin Ruth möglich, sich zum Examen zu melden, was sie umgehend taten.

Staatsexamen

Am 30. Mai 1935 schrieb Lu aus Münster an Lou Scheper:

»Gemeldet [zum Staatsexamen] haben wir [Ruth und sie] uns, durchbohrt von vielsagenden Blicken, aber ohne ein Wort zu sagen, nahm man unsere Namen entgegen. Wir erwarten in den nächsten Tagen die peinlichen Rückfragen.«²⁵

Was es mit diesen durchbohrenden und vielsagenden Blicken und peinlichen Rückfragen auf sich hatte, hatte sie in einem sehr emotionalen Brief vom 29. April 1935 angedeutet, führte es aber erst am 3. Juli in einem Brief aus Wesel²⁶ genauer aus. Sie berichtete darin über einen äußerst unangenehmen und sie persönlich zutiefst beleidigenden und empörenden Vorgang im April. Zur Examensvorbereitung kooperierte sie mit einer nichtjüdischen Kommilitonin, deren Namen sie nicht preisgeben wollte (»N.N.!«), mit der sie durch die gemeinsame Arbeit auch in einen lockeren persönlichen Kontakt kam. Beide waren offensichtlich gemeinsam nach Berlin gereist, auch um Arbeitsergebnisse mit Berliner Kollegen auszutauschen.

Nach der Rückkehr wurde Luise Charlotte Brandenstein mit Anschuldigungen bis hin zu ehrenrührigen Vorwürfen konfrontiert: der Umgang zwischen ihr und der Kommilitonin sei zu persönlich, sie würden einander duzen, was sie als unzutreffend zurückwies. Vorgeworfen wurden ihr zudem »intime« Gespräche in Restaurants sowie weitergehende, nicht konkretisierte Unterstellungen [vermutlich einer lesbischen Beziehung, d. Verf.]. Von den Vorwürfen war sie angewidert und erschrocken über die lückenlose Bespitzelung und brach sofort alle über die rein fachliche inneruniversitäre Kooperation hinausgehenden Kontakte zu ihrer Kommilitonin rigoros ab, auch um die Kommilitonin nicht stärker zu belasten. Zur Prüfung mussten sich die Medizinstudenten in Vierergruppen melden, und die Kommilitonin ordnete sich mit deren Einverständnis einer anderen Gruppe zu, Luise Charlotte Brandenstein und ihre jüdische Kommilitonin Ruth meldeten sich zu zweit allein zum Examen, wie sie im Brief vom 30. Mai 1935 geschrieben hatte. In der Meldestelle erfuhr sie, dass die Kommilitonin doch

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd., S. 303.

wieder ihrer Gruppe zugeordnet worden war, und informierte diese. Die hatte das noch nicht bemerkt und beschwerte sich daraufhin bei der Fakultät über das »Versehen«, erhielt aber zur Antwort, das sei durchaus Absicht gewesen.

Auf ihre Nachfrage, was hinter dieser Bemerkung stehe, wurde die nichtjüdische Kommilitonin jetzt zum ersten Mal mit den Vorwürfen konfrontiert. Als Begründung dafür, dass sie bisher nicht informiert worden war, erhielt sie die Auskunft, bei Frauen ihres Charakters müsse man keine Kameradschaft üben.

Nach dem Examen

Ein gutes halbes Jahr später schrieb Luise Charlotte Brandenstein von zu Hause aus Wesel am 6. Februar 1936 an Lou Scheper:

»Ich bin nun schon fast 14 Tage aus den Examensnöten und habe die Geschichte also voll und ganz bestanden. Darüber bin ich sehr glücklich. [...] Ende des Monats – wahrscheinlich zum 1. März – gehe ich dann nach Basel, um meinen Dr. dort zu machen. Später werde ich voraussichtlich nach Hamburg kommen. [...] So komme ich doch wenigstens zu einer abgeschlossenen medizinischen Ausbildung. Wie man sie mit Verdienst, d.h. Lebenserhaltung, weiter führen kann, ist heute noch fraglich.«²⁷

Da ihr schon seit 1933 völlig klar war, dass sie in Deutschland den Doktorgrad nicht würde erwerben können, hatte sie sich schon 1935 in der Schweiz nach Möglichkeiten umgesehen, sich den akademischen Titel dort erarbeiten zu können. Direkt nach ihrem Staatsexamen war für sie ausgemacht, dass sie nach Basel geht, um dort promoviert zu werden. Sie wird also sicherlich nicht in Münster die Zulassung zur Promotion beantragt haben, weil ihr die Aussichtslosigkeit eines solchen Unterfangens allzu klar und die Ablehnung eines solchen Antrags sicher vorherzusehen war. Am 26. März 1936 wurde sie durch die Universität Münster exmatrikuliert.²⁸

In zwei Äußerungen aus Bern, einer undatierten Karte und einem Brief vom 7. April 1936 berichtete sie 1936, dass sie eine schöne Doktorarbeit habe und damit glücklich sei und dass ihr Doktorvater nett sei. Im April bereitete sie sich auf die mündlichen Prüfungen vor, die sie bereits vorfristig für den Mai beantragt hatte. Die netten Kollegen erleichterten ihr dabei sehr die Arbeit²⁹

Am 10. September 1936 arbeitete Luise Charlotte Brandenstein bereits am Jüdischen Krankenhaus in Hamburg, wie sie in einem Brief an Lou Scheper berichtete. Sie ist glücklich, endlich als Ärztin arbeiten zu können, worauf sie sechs Jahre hingearbeitet hat.³⁰

²⁷ Ebd., S. 305

²⁸ UAM, Studierendekarte Luise Brandenstein, Karte 2.

²⁹ Scheper, Renate, Briefe ..., a.a.O., S. 305

³⁰ Ebd.

Sie freut sich darüber, bei demselben Chef arbeiten zu können, bei dem sie 1934 famuliert hatte,³¹ und zwar zunächst in der Gynäkologie, später in der Pathologie. Am 28. Dezember 1936 teilt sie ebenfalls aus Hamburg mit, dass ihre Doktor-Diplome aus Bern endlich eingetroffen sind.³²

Emigration in die USA

Am 13. Oktober 1937 verließ Luise Charlotte Brandenstein an Bord des Dampfers »President Roosevelt« Hamburg in Richtung New York. In der Liste der ausländischen Passagiere findet sich ihr Name als Nr. 28 der zweiten Liste. Ihr Visum mit der Nr. Q 12 155 war am 7. Februar 1937 in Hamburg ausgestellt worden. Dass ihr Familienstand mit »M«, d.h. »married«, angegeben wurde, beruht wahrscheinlich auf einem Tipp- oder Verständnisfehler.³³ Diese und andere Missverständnisse korrigierte sie auf der Passagierliste für die Weiterfahrt von New York nach San Francisco. Ihre »letzte europäische Post« – wie sie selbst schreibt – ist am 15. Oktober 1937 an Bord des US-Dampfers »President Roosevelt« verfasst und über den irischen Hafen Corbh abgeschickt worden.³⁴

In New York erhielt Luise Charlotte Brandenstein zunächst am 20. Oktober 1937 eine Ausweiskarte durch die Verwaltung von New York,³⁵ bevor sie am 13. November 1937 mit der S. S. California weiter nach San Francisco fuhr. Auf der Passagierliste dieser Reise findet sie sich unter der Nr. 1. Hier ist ihr Familienstand mit »S«, d.h. »single« angegeben. Weiter gab Luise Charlotte Brandenstein an, dass sie Englisch lesen und schreiben kann, eine für ihren Aufenthalt in den USA wesentliche Fähigkeit – auf der ersten Liste waren nur Deutschkenntnisse vermerkt. Als Rassen- oder Volkszugehörigkeit gab sie nicht mehr wie auf der ersten Liste »jüdisch« (Hebrew) an – im Unterschied zur deutschen Staatsangehörigkeit – sondern »deutsch«. Ihre Angabe über den letzten dauerhaften Aufenthaltsort (Staat: Deutschland, Ort: Wesel) wurde, allerdings nicht von ihr selbst, handschriftlich durchgestrichen und ersetzt durch N. Y., New York.³⁶ In San Francisco gab sie am 25. Januar 1938 vor dem Northern U.S. District Court von Kalifornien unter der Registriernummer 99416 ihre Declaration ab, die Erklärung, US-Bürgerin werden zu wollen.³⁷

³¹ Ebd., S. 309, FN. 39.

³² Ebd., S. 305.

³³ Ebd. New York, New York Passenger and Crew Lists, 1909, 1925-1957, <https://familysearch.org/ark:/61903/1:1:24KB-J73>; accessed 10 July 2015.

³⁴ Scheper, Renate, Briefe ..., a.a.O., S. 305

³⁵ Handschriftliche Notiz auf der Passagierliste der S.S. California. California, San Francisco Passenger Lists, 1893-1953, <https://familysearch.org/ark:/61903/1:1:KXHQ-1B4>; accessed 10 July 2015.

³⁶ Passagierliste S.S. California.

³⁷ California, Northern U.S. District Court Naturalisation Index, 1852-1989 <https://familysearch.org/ark:/61903/1:1:K8C5-Q8G> : accessed 10 July 2015.

Vom März 1938 bis zum Dezember 1940 lebte sie dann in Dallas/Texas. Dort legte sie zunächst ein Examen als Radiologin, später noch eines als Pathologin ab. Ab 1941 war sie als Ärztin im Krankenhaus von Brownwood/Texas, tätig.³⁹

Dorthin folgte ihr ihre ältere Schwester Nelly, die sich nach dem Novemberpogrom 1938 zur Emigration entschlossen hatte. Sie war zunächst bei einer Freundin in Cambridge in Großbritannien untergekommen und dann in die USA nach Brownwood/Texas zu ihrer jüngeren Schwester Luise Charlotte übersiedelt. Dort betrieb Nelly ein eigenes Innenausstattungsatelier und starb dort am 14. Februar 1991.⁴⁰

Zu Beginn der 1950er-Jahre wechselte Luise Charlotte Brandenstein als Radiologin nach Kerrville in Texas. Sie stattete 1954 auch Deutschland noch einmal einen Besuch ab und war dabei auch in ihrer Heimatstadt Wesel. Während des Besuchs traf sie ihre Freundin Lou Scheper nach mehr als 15 Jahren wieder. Beide verstanden sich auf Anhieb so, als wenn sie sich vor ein paar Tagen zuletzt gesehen hätten.⁴¹ Im Jahre 1972 heiratete Luise Brandenstein im Alter von 62 Jahren den 67jährigen Charles S. Livingston (1905-1988). Ihr letzter Brief wurde im Dezember 1994 in Kerrville abgeschickt.⁴²

³⁸ Scheper, Renate, Briefe ..., a.a.O., S. 308, FN. 11.

³⁹ Ebd., S. 308, FN 9.

⁴⁰ Ebd., S. 306, Zitat aus dem Tagebuch von Lou Scheper zum 31.8.1954 nach dem mehrtägigen gemeinsamen Aufenthalt in Wesel: „Wir kennen uns so gut, als ob wir uns nie getrennt hätten.“ Dazu: S. 309, FN 41.

⁴¹ Ebd., S. 308, FN 11. Er war am 27.3.1994 datiert, aber dann verlegt und mit Weihnachtsgrüßen ergänzt im Dezember an Frau Jutta Prieur (Stadtarchiv Wesel) abgeschickt worden (Auskunft Frau Renate Scheper vom 10.8.2015, vgl. Anm. 5).

⁴² Schriftliche Auskunft per Mail an den Verfasser vom 16. 9. 2015 durch Mr. Paul Urban, Executive Director der Texas Hill Community Foundation.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archive

- Universitätsarchiv Münster, Bestand 209, Studierendekarte Luise Brandenstein

Internet

- <https://familysearch.org/ark:/61903/1:1:24KB-J73>: accessed 10 July 2015
(Passagierliste S.S President Roosevelt)
- <https://familysearch.org/ark:/61903/1:1:KXHQ-1B4>: accessed 10 July 2015
(Passagierliste S. S. California)
- <https://familysearch.org/ark:/61903/1:1:K8C5-Q8G>: accessed 10 July 2015
(Beleg der Abgabe der Declaration)

Foto

- Stadtarchiv Wesel, N 95

Literatur

- Scheper, Renate, Briefe aus dem Hause Brandenstein-Zaudy (1933-1937), in: Jüdisch-Christlicher Freundeskreis Wesel e.V. in Zusammenarbeit mit der Stadt Wesel (Hg.), Juden in Wesel und am Niederrhein. Eine Spurensuche, Wesel 2014, S. 293-310